

Die 1. Frauengewerbeausstellung in Bern : 1. bis 14. Oktober 1923

Autor(en): **A.D.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 40

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644993>

Nutzungsbedingungen

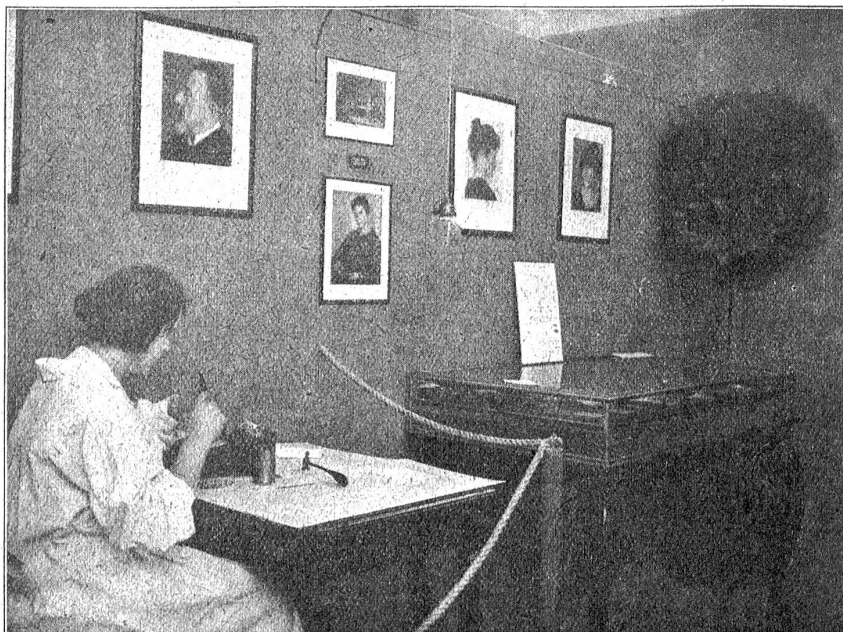
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gold- und Silberschmiedearbeiten (Gräulein Karl). Photographie (Atelier Zumbühl: Gräulein Karl).
Phot. Zumbühl, Bern.

Brief enthielt über die Heimreise nur die Bemerkung, man könne an eine solche noch nicht denken, da immerhin der Zustand der jungen Mutter und des Kindes einige Rücksicht erfordere.

Aber von jetzt an war Stauntons Ruhe dahin. Er befand sich in der Lage eines Verbrechers, der monatelang, — wie dies in Amerika üblich, — auf die Vollstreckung des Todesurteils warten muß und gewiß weiß, daß dieser Termin eintreffen werde, wenn auch noch eine kurze Lebensfrist gestattet sei. Jetzt nahte der schreckliche Tag. Jede Stunde konnte ein Telegramm bringen: „Wir haben uns in Havre eingeschifft“ usw. Und vielleicht auch wollten sie die Eltern überraschen. Dieser Gedanke stellte dem Unglücklichen das Herz stille auf einen Moment und in den Adern spürte er Eiseskälte. „Ich muß fort, fliehen, verschwinden, sterben und so sterben, daß auch mein Leichnam nicht zum Verräter werde an ihrem Glücke.“ So sprach Stauntun zu sich selbst und sann darauf, wie er es einrichten könnte, sich zum letzten Male von Hause wegzustehlen, um nie mehr dahin zurückzukehren. „Ich muß verunglücken“, sagte er sich, „damit Grace keinen Verdacht schöpfe.“ Indem er darauf sann, wie dies am besten sich bewerkstelligen ließe, verfiel er darauf, daß ein Eisenbahnzug das Urteil an ihm vollstrecken sollte, mit dem er sich selbst das Leben absprach. „Der Leib wird zermalmt, zerrissen von den fürchterlichen Rädern, man wird wissen, daß Mr. Vernon von einem Zuge ist überfahren worden und der entstellte Leichnam nimmt das Geheimnis dieses Doppellebens in die Gruft.“ (Schluß folgt.)

An die Mütter.

Mutter, dich ruf ich an:
Gib mir Gewicht und Strenge,
Erlöse mich aus meiner Dumpfheit Enge!
Gib mir, die du den Sinn des Guten erkannt,
Güte, die der deinen verwandt!
Laß mich den Sinn des Lebens verstehn
Und immer auf freien Wegen gehn!
Gib mir Ehrfurcht vor allem Getreuen,
Dann wird sich dein Leben in meinem erneuen;
Denn du bist meiner Sehnsucht ewiges Ziel
Und als dein Leib in Staub zerfiel —
Da war aus meinem Leben ein Licht verschwunden,
Das ich seither nie mehr gefunden.
Drum komm' ich zu jeder Stunde zu dir,
Du meines Lebens einzigste Zier.
Ich weiß: Du wirst mich vom Bösen befrei'n
Und schützend und liebend um mich sein.
Und wenn ich einst etwas Rechtes getan,
Dann schaust du mich stille und gütig an.
R. S. Maurer.

Die 1. Frauengewerbeausstellung in Bern.

1. bis 14. Oktober 1923.

Nun ist das Werk, an dem die bernischen Künstlerinnen und Gewerbetreibenden seit dem Sommer gearbeitet haben, vollendet. Die erste Ausstellung für Frauengewerbe, einschließlich Kunstgewerbe und Hauswirtschaft, die in der Schweiz stattfindet, hat ihre Tore geöffnet. Es ist keine große Ausstellung, in der man stundenlang herumspazieren kann, um schließlich müde Augen und Beine zu bekommen, aber eine feine, gediegene Schau, die erfrischt, anregt und Respekt einflößt. Denn zum erstenmal sehen wir hier auch die Arbeiterin selbst ausstellen, leistet sie nicht nur einen Beitrag an irgend ein Serienwerk, sondern tritt mit einer selbstgemachten, individuellen Arbeit auf. (Siehe z. B. die

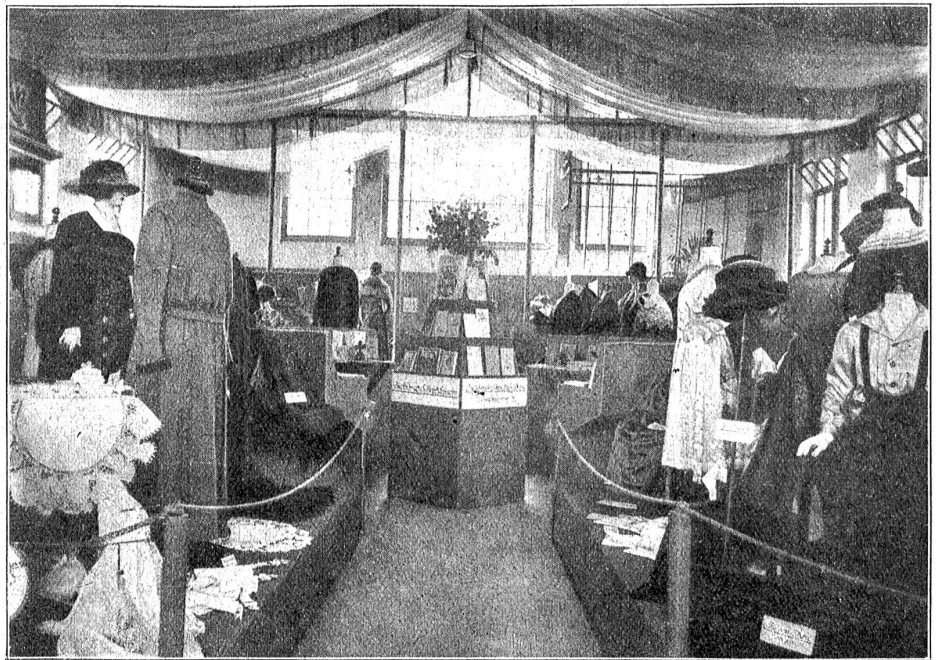


Ausstellung des Tapezierermeisterverbandes Bern. Arbeiten, ausgeführt von Arbeiterinnen in stadtbernerischen Geschäften. (Phot. Zumbühl, Bern.)

Ausstellung des bernischen Tapeziererverbands.) Daß diese Arbeit dann beachtet, gewertet, gar bewundert wird, kann gewiß viel dazu helfen, das Frauengewerbe wieder interessanter zu gestalten, und der Hauptzweck, den die Veranstalterinnen mit der Ausstellung verfolgten, nämlich das Frauengewerbe zu heben und ihm möglichst viele junge Kräfte zuzuführen, wird erreicht sein.

Herr Gemeinderat Naaflaub hat in seiner Eröffnungsansprache am Sonntag vormittag sehr hübsch gesagt: Wenn man in die Ausstellung tritt, so meint man, man sei „zu Hause“. Ein größeres Kompliment kann man einem Frauen-Unternehmen gar nicht machen, und die bernischen Malerinnen und Kunstgewerblerinnen, welche da die Oberregierung hatten, werden sich wohl sehr darüber gefreut haben. Orange, diese warme Farbe, beherrscht den Saal: die Decke orange und weiß, die Wände und Ausstellungsstände orange und grau. Im Barackenbau mit Rühlwirtschaft und Bühne verstecken sich die oft so häßlichen Hängelampen hinter vielfarbigen Schirmen, und lustige gelbe Tücher mit schwarzem Rand verleihen dem sonst wohl etwas öden Raum etwas Festliches, das aber doch gar nichts Festhüttenartiges hat. Die Bilder an den beiden Längswänden, leider etwas zu sehr in Reih und Glied aufmarschierend, vollenden den freundlichen Eindruck.

Die Ausstellung selbst vereinigt mit Geschmack und Sinn die vielen verschiedenen Dinge, die sich nun da miteinander vertragen müssen: feine Toiletten, Stickerien und Hüte, Heimarbeit mit ganz alltäglichen, aber solid gearbeiteten Gegenständen, alte handgewobene Decken (Frauenarbeitschule Bern), Kissen, Lampenschirme, Stubenwagen — man beachte den Unterschied zwischen dem übrigens sehr schön gearbeiteten Exemplar der Tapeziererinnen und dem „Heimatschuhwagen“ von Frau Joho! —; Bücher, geordnet nach dem Inhalt: Werke bernischer Verfasserinnen, und nach dem Einband; Vorsatzpapiere, Photographien, Goldschmiedekunst, Blumen, und nicht zu vergessen die prächtigen Gemälde der Haushaltungsschule Bern, wo jeder Kohlkopf seinen Begleitettel miterhalten hat, zeugend von einem zielbewußten Unterricht im modernen Gartenbau. Der Katalog, den gewiß jeder Besucher schon der Abendveranstaltungen wegen kaufen wird, nennt die Namen alle, auf die wir hier nicht näher eingehen können; sind es doch über hundert Ausstellerinnen! Nicht übergangen seien die Frauenvereine, welche ausgestellt haben: Dienstbotenverein und Hausdienstkommision, die in einem anmutigen Plakat auf ihre für das Hauswirtschaftswesen so notwendigen Bestrebungen aufmerksam machen; die vier Nähstuben der Stadt, die zusammen einen Stand haben, in dem das gelungene offene Schränkchen angenehm auffällt; vergessen seien auch nicht die Berse der Sozialen Käuferliga, die in Orange-Letttern geschickt den Eindruck des Geschautes mit ihren Begehren zu verbinden wissen, ferner das Plakat „Warum? Weil!“ für den hauswirtschaftlichen Unterricht und die grau-weiße Europakarte des Frauenstimmrechtsvereins Bern. Man hat so recht das Gefühl, wenn man sich umsieht: dies ist nicht eine rein „gewerbliche“ Veranstaltung, für Außenstehende ohne Interesse und Anregung, sondern es ist ein Werk, an dem alle Frauen, die irgend-



Gesamteindruck. Damenschneiderei, Weissnäherei, Stickerie, Bücherstand.
(Phot. Zumbühl, Bern.)

wie Sinn für die Allgemeinheit bekunden, gearbeitet haben, alle haben sie sich darauf gefreut und das Beste gewünscht und erwartet, im wahren Sinne Solidarität ühend.

Mögen nun die Berner und Bernerinnen zu Stadt und Land auch ihrerseits diese Frauen nicht im Stich lassen und eifrig und vorurteilslos ihre Ausstellung betrachten, besonders auch die Jugend hinschicken, so daß nachher mutig weiter gearbeitet werden kann, mit der Unterstützung aller Bevölkerungskreise.

A. D.-V.

Mir chüechle.

„Mir sötte wäger Schmuß uslo,
Die Häfe liechte nöime.
Wenn s'Chelli uf e Bode stüpft
Ist öppis läß deheime.“

Bring de e-n-Ankeballe, Bueb,
Dä Obe us der Hütte.
Der Schmähr ist do, mir wei uslo
Und Schmuß i d'Häfe schütte.“

„Nüjo, das ist e rächti Sach,
Es git es anders Gschmäkli.
Du balgigt doch die ganzi Zit
Wäg üsne Tubadpädli.“

I freue mi uf jede John,
Gib jek dis Anketüechli
Und mach is morn es Chörbli voll
Vo dyne beste Chüechli.“

„Vom Chüechle ist doch gar ke Red,
Du Chuchipolizeier.“

„Für was heßt dör de Simumähl
Und do die Glungge Eier?“

„Herrschaft, heßt jek die Sache gseh,
Das het doch au ke Gattig.
Ha gmeint, du luegst obs Märit sig
Und bletterist dür d'Brattig.“

Mir ghört verchloppe, gäutscherle,
Und gluntsche, jek no bschließe.
Doch gseht me do zum Pfäister n
Wie sje desumeschieße